

Wieviel Pleich braucht der Mensch?

Anmerkungen zum Umgang mit kriegsverschonten Bausubstanz
in einem Würzburger Altstadtviertel

„... angesichts der entsetzlichen Wirklichkeit“, beschreibt Leonhard Frank in seinem autobiographischen Roman ‚Links wo das Herz ist‘ seine Empfindung beim Besuch der zerstörten Heimatstadt, „mußte er sich sagen: in Würzburg können wieder Wohnhäuser gebaut werden; Deutschlands architektonisches Kleinod, die Stadt des edelsten Barock, wird nie wieder entstehen. Er hatte, während er durch die gewundenen Gassen toter Überbleibsel ging (...) das Gefühl, daß die Stadt gestorben war, und mußte die Irreparabilität des Todes erleiden, die jedes Gefühl schon im Entstehen vereist und erschlägt. Er dachte: der Kaufmann kann seinen Verlust abschreiben. Er selbst konnte Würzburg nicht abschreiben, für ihn bekam das Wort ‚untröstlich‘ seine grausamste Bedeutung.“¹⁾

Überkommenes Zeugnis der alten Stadt, ihr architektonisches Vermächtnis und zugleich Gnadenbrot für die immer geringer werdende Zahl derer, die das Vorkriegsbild dieser und anderer Städte noch mit ihrer Erinnerung tragen, – hier sollte sich das Schicksal der Ruinen treffen mit dem der wenigen unversehrten Wohnbauten im Würzburger Stadt kern: mehr oder minder verlorenes Dasein als spoliärer Überrest im Kontext einander oft widersprechender Wiederaufbauoptionen.²⁾

Jedes Stadtquartier ist, will es historische Erfahrbarkeit atmen, auf eine ‚Dosis minima effectiva‘ originaler Restsubstanz angewiesen, um Wiederaufgebautes, vor allem aber gerade Rekonstruiertes in ihrer Glaubhaftigkeit zu unterstützen. Ruinen selbst sind Steine des Anstoßes, sind unbeabsichtigt Mahnmale geworden, selten explizit in dieser Funktion gewollt und wenn, dann in aller Regel wieder historisch-ideologisch instrumentalisiert. Bis in die jüngste Zeit belegt dies der Streit um die Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche. Wo historische Kontinuität oder allgemein die Geschichtlichkeit als Parameter

alles Zukünftigen nicht mehr gefragt sind, werden Ruinen zu unangenehmen Zeitgenossen. Der Architekturkritiker Wolfgang Pehnt stellt fest: „Die Kriegstrümmer sind abgeräumt, die Zeiten vorbei, in denen das Neue die Reste des Alten einbezog, um der Gegenwart das Gedächtnis zu stärken. (...) Ruinen sind in den Städten Europas selten geworden. Der innerstädtische Verwertungszyklus läßt sie nicht zu, und das Auge hat sich den Interessen der Grundstückseigner angepaßt: Es nimmt Anstoß an jedem Zeichen der Degeneration. Vor Jahrzehnten galten Wiederherstellungsarbeiten an zerstörten Gebäuden auch oder gerade dann vorbildlich, wenn sie nicht die Kriegsspuren zu tilgen suchten. Architekten und Denkmalpfleger glaubten, auch die Wunden gehörten zur Lebensgeschichte eines Bauwerks. Soviel Bedenklichkeit erscheint heute als Spielverderberei.“³⁾

Unter dem Stichwort ‚verschwindende Geschichte‘ zeichnete Dieter Bartetzko vor zehn Jahren das Nachkriegsschicksal der Ruinen allgemeingültig nach: „Daneben bleiben aber die zufällig erhaltenen Ruinen; Trümmergrundstücke, ausgebrannte Fassaden, die Jahrzehntelang, halb memento mori, halb ans Herz gewachsene Relikte des Verlorenen, das Bild der erneuerten Altstädte wahrheitsgetreu vervollständigen, Denk - Male der beiseitegeschobenen Vergangenheit.“⁴⁾

Heiner Reitberger, der Würzburger Kunsthistoriker und Kulturjournalist, forderte Mitte der 70er Jahre – wie sich angesichts der seitherigen Entwicklung zeigte, leider erfolglos – den unbedingten Erhalt des überkommenen Ruinenbestands, um „zu zeigen, was in jenem Sommer (1976), drei Jahrzehnte nach Beginn des Wiederaufbaus, an ungepflegten oder ungeschützten, aber unverfälschten und darum poetisch schönen Bau relikten Alt-Würzburgs noch zu sehen war; übersehen von den Meisten. Doch bei manchem Würzburger gehören die schönen Reste

wohl zum unbewußten seelischen Hausrat. Der Sinn für Gewesenes unterschlägt sie, wie einen allzu gewohnten Besitz, weil man sie nicht aus Wiederherstellung oder Nachbildung rückübersetzen muß in das erinnerte Dasein von einst. Etliche machte die Obrigkeit publik unter dem Prangerwort 'Schandfleck', dem, untrennbar, der Gedanke 'besiegen' folgt.⁵⁾

Neben dem bei der Neuplanung der Stadt weitgehend erhaltenen Baufluchtenverlauf sind es vor allem die Wiederaufbauten des Zeitraums zwischen 1946 und 1953, welche die zum großen Teil zumindest äußerlich rekonstruierten Monumentalbauten nicht zusammenhanglos im restlichen Stadtgefüge erscheinen lassen. Hervorzuheben ist an dieser Stelle sowohl die behutsame Bauleitplanung der ersten Nachkriegsjahre unter dem Chef des Stadtplanungsamtes Paul H. Otte als auch die Maxime des Regierungsbaumeisters Rudolf Schlick, Würzburg solle: "sein unverwechselbares eigenständiges Gesicht bewahren" und "im organischen Fluß einer organischen Entwicklung bleiben".⁶⁾

Durch solche Bauvorgaben und das konervative ästhetische Empfinden vieler Würzburger Grundstückseigner erklärt sich ein genuiner Zug hiesiger Wiederaufbauarchitektur, den Jörg Paczkowski wie folgt umreißt: "Unter Beibehaltung der alten Grundrißstruktur erhielten diese Bauten eine verwandte Gliederung und dieselbe Massenausbildung wie das zerstörte Vorgängerobjekt. Sie wurden jedoch gänzlich neu errichtet und können keinesfalls als Rekonstruktion bezeichnet werden."⁷⁾

Die Pleicher Vorstadt, im Nordwesten der rechtsmainischen Stadtseite zwischen Juliuspromenade (dem Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung) und Ringpark (den Verlauf der seit 1867 beseitigten barocken Bastionärbefestigung markierend) gelegen, hatte als einziger zusammenhängender Altstadtbereich während der Zerstörung am 16. 3. 1945 noch verkraftbare materielle Substanzschäden davongetragen.⁸⁾

Besonders die Eingangssituation in die Pleich von der unteren Juliuspromenade aus, mit dem Gasthaus 'Stadt Kitzingen',⁹⁾ und der Rückseite des 'Hotel Strauss', dann die im



Abb. 1

weiteren Verlauf nach links abknickende Pleicherschulgasse boten bis Mitte der 60er Jahre ein fast unversehrtes Würzburger Gasenbild. Ab dieser Zeit läßt sich dann das Schicksal der Pleich als Paradigma sehen für Kopflosigkeit und Torheit der Würzburger Stadtplanung. Frühzeitige Warnungen etwa seitens des 'Initiativkreises zur Erhaltung historischer Denkmäler in Würzburg' wurden, wo nicht mehr ignorierbar, einfach als mit einem vermeintlichen Handlungswang zur Flächen-'sanierung' inkompatibel abgetan.¹⁰⁾ Dem Ideologem einer 'Perlenkette' zwischen dem auf dem Gelände des einstigen städtischen Schlachthofs mittlerweile errichteten Kongreßzentrum und der Stadtmitte wurde mit allen absehbaren sozial- und infrastrukturellen Folgen das Quartier der 'kleinen Leute' geopfert. Die typische Bevölkerungsmelange der Pleich, wie sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts in den nach Straßen geordneten Hausbewohnerkarteien (Stadtarchiv Würzburg) nachweisbar ist: Handwerker,

Handlanger, viele ledige Arbeiter und Arbeitserinnen, auch Studenten v.a. der Medizin, die sich einmieteten in unmittelbarer Nähe zu den Instituten am Pleicherring, – dieser Würzburger Mikrokosmos, der auch noch während der Nachkriegsjahrzehnte in Grundzügen überdauert hatte, ist nun durch ein Spannungsfeld zwischen Schickeriatreffs und Altenheim ersetzt worden.

Am Beginn dieser unheilvollen Entwicklung steht der Abriß des sogenannten 'Handwerkerhauses' Pleicherschulgasse 8 im Jahre 1966. So wie man pars pro toto die städtebauliche Entwicklung in der Pleich als Widerspiegelung des gesamten Würzburger Bau- und Planungsgeschehens verstehen kann, so fokussiert das Pleicher Beispiel wiederum im Fall des genannten Hauses, und zwar in dreierlei Hinsicht: Erstens lässt sich in einer Vielzahl von Belegen an diesem Objekt der Wandel der öffentlichen Meinung, die Erinnerungsdiffusion gegenüber kriegsverschonten Bauten allgemein nachweisen, zweitens liegt ein aufschlußreicher Schriftwechsel vor, der die Absichten und Vorstellungen der damals Verantwortlichen dokumentiert, und zum dritten haben wir hier den in Zukunft wohl noch häufiger auftretenden Fall eines abermaligen Auswechselns der Bausubstanz. Auf der nämlichen Parzelle steht nun innerhalb von nicht einmal 30 Jahren ein dritter, von Grund auf verschiedener Bau. Seit den späten 40er Jahren fand das bezeichnete Haus und sein intakt gebliebener Umgriff das Interesse der lokalen Berichterstattung; die fast jährlichen Reportagen in beiden Würzburger Lokalblättern und anderen Periodika bieten sich an für eine geistesgeschichtliche Rekonstruktion der veröffentlichten Meinung und damit, cum grano salis, auch der kollektiven Einstellung zum baulichen Erbe.

Das Ensemble um die platzartige Mündung von Pleicherschul-, Pleicherkirch- und Bärengasse (Abb. 2) konnte sich einer regelrechten Sympathiewelle erfreuen, war es doch Vergewisserungspunkt der Erinnerung an die alte, fast gänzlich sonst in Trümmern liegende Stadt. Mit jener Häusergruppe "wurde nicht allein den Bewohnern das Heim, sondern auch den Freunden der alten

Stadt eine Erinnerung daran erhalten, was ein Würzburger 'Gäßle' war," schrieb 1951 Heiner Reitberger unter dem Pseudonym 'Kolonat'. Die Pleicher Bevölkerung, die vordem nicht eben das beste Renommee genossen hatte, wurde, vermutlich damit der bauliche Rest Alt-Würzburgs deckungsgleich erscheine mit einer Restsubstanz an Würzburger Lebensart, nun ob ihres "freiheitlichen Sinnes" glorifiziert: "Als Kinder und Buben tragen sie im Sommer nur eine Badehose, sind mehr im Main als zuhause, rufen sich im Vollgefühl ihrer Kraft mit 'Meeviertlern' und 'Stiftshöchern', stehlen Trauben in den Weinbergen aus Gaudi und kommen mit der Polizei in Konflikt. Später aber gehen sie in die Schule, werden tüchtige Kerle, die sich auch später 'nix gfäll lasse'."^[1]

Drei Kategorien der Würdigung offenbaren sich mit je unterschiedlicher Gewichtung in Reitbergers Feuilletons: Das Mirakel der Verschonung 1945 und die Funktion als



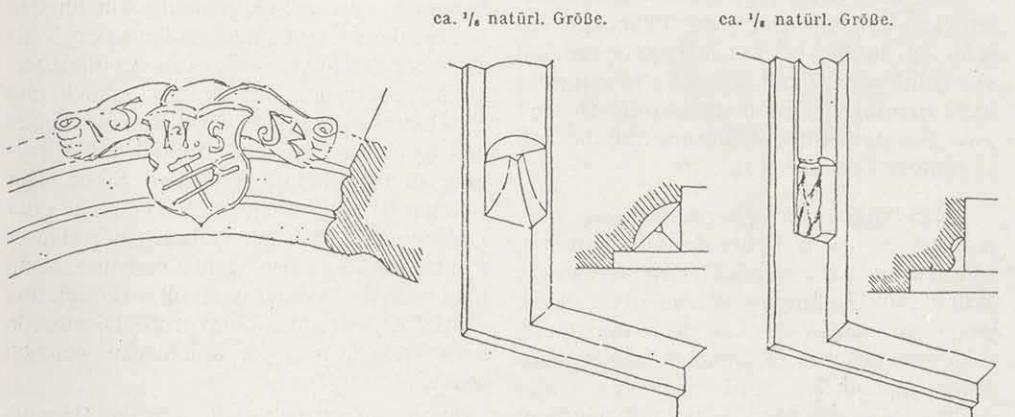
Abb. 2

Orientierungsmal, Kunsthistorische Bedeutung, Sinnliches Eindruckserlebnis. "Hier gibt es keine öden Reißbrettlinien, jedes Haus ist als Individuum dem andern winklig und mit verschiedener Firsthöhe zugeordnet, (...) lichtarm scheint die Gasse nur."¹²⁾

Der Kolumnist greift also der potentiellen Kritik eines Anhängers der 'aufgelockerten Bauweise' vor, zugleich appelliert er an den Gefühls Wert des Ungeordneten, Organischen, – versteigt sich aber auch zu der verhängnisvollen Behauptung, keines "der schlichten dörflichen Wohnhäuser" habe besonderen kunsthistorischen Wert.¹³⁾

Im darauffolgenden Jahr korrigiert er wieder sein Verdict: "... und ist nicht nur das originellste Bauwerk der heutigen Stadt, sondern vor allem das einzige, typische Handwerkerhäuschen durchaus mittelalterlicher Struktur (...) nach der üblichen stilgeschichtlichen Zeitrechnung ist es zwar schon in der Neuzeit entstanden, wie exemplarisch aber stellt es die Baugesinnung der mittelalterlichen Kleinbürger dar! Über einem gemauerten Sockel erheben sich Fachwerkwände, die der kleinsten Schwingung der begrenzenden Gassen sich anschmiegen. Der Innenraum wird von außen her geformt."¹⁴⁾

Vielleicht hätte ein frühzeitiger Hinweis auf die bereits 1915 vom Architekten Rudolf Pfister ausgesprochene Würdigung dieses Hauses helfen können, es zu erhalten. Pfister schreibt ihm einzigartigen Dokumentationswert zu in Hinsicht auf den Wandel des Würzburger Bauwesens am Übergang zur Renaissance. Ausgehend von Zunftzeichen und eingetiefter Jahreszahl im Türsturz konstatiert er: "Wir haben es mit einem Nagel- oder Hufschmiedshaus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1552) zu tun. (...) Das Erdgeschoß besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk, die Rahmen der Öffnungen aus rotem Sandstein, das Obergeschoß aus verputztem Fachwerk. Die Mauerfläche zeigt keinerlei Gliederung, das Hauptgesims ist nach mittelalterlicher Weise durch ein auf die Sparrenköpfe genageltes, schräg stehendes Brett ersetzt. (...) Die Laibungen stehen senkrecht zur Mauerflucht und nicht wie bisher in der Diagonale. Obwohl die Einzelglieder noch spätgotisch profiliert sind, obwohl der Rahmen nicht über die Putzflucht vorragt, – die Anordnung der Querschnittskontur im rechten Winkel darf man als einen der ersten schüchternen Einflüsse der Renaissance auf die tektonischen Steinbauformen in Würzburg betrachten."¹⁵⁾ (Abb. 3).



Details der Fenstergewände und des Portales vom „Nagelschmiedhaus“ in der Pleicherschulgasse zu Würzburg.

R. P. 1914.

Abb. 3

Obwohl der kunsthistorische Stellenwert des Hauses Pleicherschulgasse 8 folglich anerkannt war, argumentiert Reitberger im Lauf der 50er Jahre immer wieder rein auf der ästhetisch-sinnlichen Linie. Das konnte zu jenem Zeitpunkt nicht mehr verfangen, als sich die Vorlieben der Planer und einer wachsenden Anzahl der Bevölkerung von der Idee einer Wiederherstellung unverwechselbarer Stadtbilder abwandten und damit die Idylle in der Pleich ihren seelischen Notdienst nach dem Schock der ersten Nachkriegsjahre erfüllt hatte.

Poetischer, als es ein Anonymus 1956 beschrieb, vermochte sich das Ende der Pleicher Eigengesetzlichkeit kaum ankündigen: "Und nun ist es dort so still geworden, als wollte sich das Viertel von der Unruhe und den Aufregungen vergangener Jahrhunderte in altväterlicher Zurückgezogenheit endlich einmal ausruhen."¹⁷⁾

Zehn Jahre danach erschien ein in seiner Diktion bezeichnender Nachruf Reitbergers unter dem Titel "Ein Stück Alt-Würzburg weniger." Lapidar heißt es: "In der Pleich wurde das letzte erhalten gebliebene spätmittelalterliche Handwerkerhäuschen Würzburgs abgerissen (...) Anstelle (...) steht jetzt ein anständiger Neubau von Architekt Albin Ammann, ein Gebäude, das als Studentenwohnheim eingerichtet wird. Einen kleinen Nachruf hat das Gemäuer mit dem Spitzdach verdient. (...) Wie hätte es modern bewohnbar sein sollen. Die Wände schief, die Fußböden abschüssig, auf den perfekten Hygienestandard von heut' waren Zimmer und Kammern wohl nicht zu bringen. Es war noch so hübsch, aber zwecklos geworden, und drum fraß die Zeit es ruhigen Gewissens auf."¹⁸⁾

Solch kruder Metaphorik bediente sich, wahlgemerkt, kein Feind des Überlieferten, sondern einer der verdientesten Verteidiger Würzburger Kulturguts. Verständlich daher, wenn im selben Artikel die Vernichtung dieses historischen Dokuments zum Bauernopfer umstilisiert wird zugunsten einer stadtbaulichen Wiederaufbauoption: "Weil da nun etwas nettes Altes zugrundegegangen ist, was niemand mehr brauchen konnte, dürfen wir an die wertvollen Ruinen-

fassaden erinnern, die nur (...) darauf warten, zu besonders schönen Häusern ausgebaut zu werden."¹⁹⁾

Wieder treffen in einer solchen Argumentation Ruinenschicksal und die Belange des wenigen Unzerstörten aufeinander, greift die Stadtbildpflege als einzige gewürdigter Aspekt in der zuende gehenden Wiederaufbauzeit zu kurz, da sie nicht nach der inneren Authentizität eines Denkmals fragt, sondern ausschließlich den äußeren Eindruck eines Objekts zum Kriterium erhebt.

Reitberger scheitert hier, bei allem Respekt, am Wirrsal der – nicht von ihm begründeten – Kategorien, den trüben Begriffen, den verschobenen Zielsetzungen auch der Denkmaltheorien der 60er Jahre, in deren Verlauf es sich zu ziemen begann, irgendwohin aufzubrechen zu wollen, ohne den Wert des Zurückgelassenen und fahrlässig Aufgegebenen zu bedenken.

Daß sich auch zum konkreten Fall Gegenmeinungen und Bedenken erhoben, erschließt sich aus dem seit Anfang 1964 geführten Schriftwechsel zwischen dem damaligen Eigentümer des Anwesens Pleicherschulgasse 8, dem Weinhändler Willibald Knoll, dem von ihm mit Neubauplänen beauftragten Architekten Ammann und den zuständigen Behörden.²⁰⁾ Nach einer ersten Bauanfrage seitens des Bauherrn (27. 1. 1964) verwendete sich Ammann in einem Schreiben an das Stadtplanungsamt für den Abriß sowohl von Pleicherschulgasse 8 als auch des Nachbaranwesens in der Pleicherkirchgasse: "Herr Baudirektor Schlick und Herr Oberbaurat Jakobi würdigten die Häuser und die Umgebung im Hinblick auf Erhaltung in denkmalpflegerischem Sinne. Der Bauherr ist nun – nicht ganz zu Unrecht – der Überzeugung, daß der Abbruch der Häuser (...) keinen so großen Verlust bedeutet, wenn man bedenkt, wieviel wertvolles Barock und seltner Klassizismus ohne große Diskussion dem Verkehr und der Spitzhacke weichen mußte..."²¹⁾

Diesem Vorhaben stellt sich das Bauaufsichtsamt entgegen. Jakobi schreibt an Schlick: "Ich habe Herrn Ammann darüber aufgeklärt, daß versucht werden soll, die

alten, noch vorhandenen Bauteile an der Pleicherkirchgasse, Bohnesmühlgasse u.s.w. zu erhalten oder sogar dem Äußen nach neu in der alten Form wiederaufzubauen.“²²⁾

Auch Jakobi geht es in erster Präferenz also um den Erhalt der Silhouette, nicht etwa der Bausubstanz!

Überraschend schlägt der Bauherr Anfang 1965 dem Stadtbauamt vor, die Grundstücke Pleicherschulgasse 8 und Pleicherkirchgasse 3 an die Stadt Würzburg abzugeben, und zwar gegen Überlassung einiger bis dato noch nicht in städtischem Besitz befindlicher Grundstücke in Heidingsfeld.²³⁾ Neben dem Grundstücktausch gegen Bauerwartungsland nennt Knoll als zweite Option den Direktankauf der Pleicher Anwesen für 130000 Mark. Dieses Vorhaben zerschlägt sich an einer weit niedrigeren Schätzung seitens des Hochbauamts (70000 DM), wie aus einem Schreiben Oberbaudirektor Schlicks an den Oberbürgermeister im Mai 1965 hervorgeht.²⁴⁾

In diesem Brief weist Schlick noch einmal eindringlich auf den einzigartigen Wert der bedrohten Bauten als dem „letzten Stückchen erhaltenen Alt-Würzburg“ hin, und stellt resigniert das Scheitern einer von ihm ersonnenen Nutzungskonzeption fest: „Man hätte sich gut vorstellen können, daß dort an den vorerwähnten Häusern eine von jedem Fahrverkehr abgesperrte Gasse hätte entstehen können, in der sich, durch entsprechende Nutzung der Häuser, eine Gaststätte, Wohnstätten für Kunsthändler, Ateliers für Maler u.s.w., ein höchst interessantes, lebendiges Altstadtnest hätte entwickeln können. Voraussetzung hierfür wäre der Ankauf dieser im Betreff genannten beiden Häuser gewesen.“

So vergab man sich wegen einer Differenzsumme von 60000 Mark die Anlage einer ersten Würzburger Fußgängerzone, so zerschlug sich der Erhalt einzigartiger Bausubstanz im Würzburger Altstadtbereich. Sicherlich hat die vielerorts in späteren Jahrzehnten verwirklichte Fußgängerzonenausweisung mit ihrer typischen Kunstgewerbe- und Boutiqueninfrastruktur oftmals mehr Schlechtes als Gutes bewirkt. Doch hier und zu dieser Zeit war der Gedanke neu und auf



Abb. 4

einen eng umgrenzten Raum gedacht. Die Ironie des Schicksals von Pleicherschulgasse 8 liegt nun darin, daß der „anständige Neubau“ (Reitberger), 1966 aufgeführt, bereits 15 Jahre später von der Stadt Würzburg für eine runde Million erworben wurde, er mit schnell wechselnden, z.T. dem Ganovenmilieu angehörenden Mietern rasch und gründlich herunterkam (Abb. 4). Um das erst grob fahrlässig bis absichtlich abgewertete Pleicher Quartier wieder aufzuwerten, wurde ab 1986 von der Mehrheit des Würzburger Stadtrats eine Modellplanung gutgeheißen, welche anstelle des Ammann'schen Gebäudes eine der üblichen postmodernen Bauanlagen verkörpert (Abb. 5).

Nach den Worten des damaligen Stadtentwicklungsreferenten Weber zeichne sich der von Grund auf neuerrichtende Teil der Anlage (das Haus Pleicherschulgasse 6 mit seiner die Sichtachse von der Schüttgasse aufwertenden Wagner-Immaculata sollte stark verändert miteinbezogen werden) aus durch eine „stilistisch durchkomponierte“ Fassade.²⁶⁾

Diese ‚Komposition‘ wird beschrieben als aus ‚zusätzlichen gestalterischen Akzenten‘ in Form von Erkern und Rundfenstern, ferner

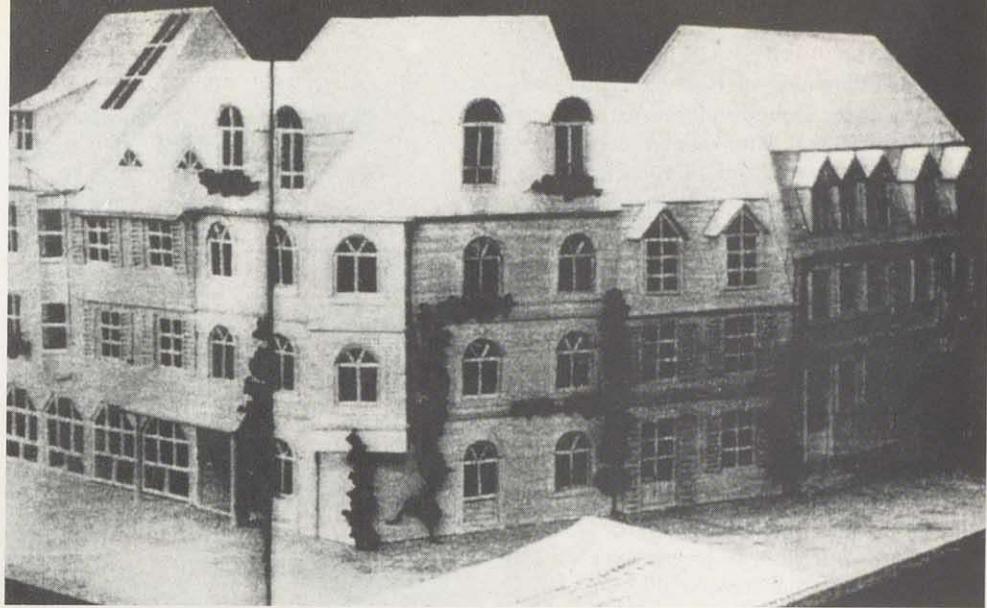


Abb. 5

einer 'abgestuften Dachlandschaft' bestehend, eine 'Innenhof-Passage' darf ebenso wenig fehlen. Wer nun gedacht hatte, nach einer langwierigen Überarbeitung dieser ersten Planung, immerhin unter Einschaltung des Landesamtes für Denkmalpflege, sei Vernünftigeres entstanden, der sah sich ange-sichts einer neuen, 1989 in der Main-Post veröffentlichten Planzeichnung eines Schlimmeren belehrt.²⁷⁾ (Abb. 6)

Nach welchen Kriterien auch immer verzichtet der von einer Verwaltungsgesellschaft bestellte Architekt Meisner nun auf die dem Stadtplanungsreferenten vormals so bemerkenswerten 'gestalterischen Akzente' in Rundbogenform, die Dachgauben werden heimeliger und man geht etwas sparsamer mit an der Fassade emporrankenden Knöterich, dem Architektenrost der Postmoderne, um; sonst bleibt das peinliche Herumgewalme

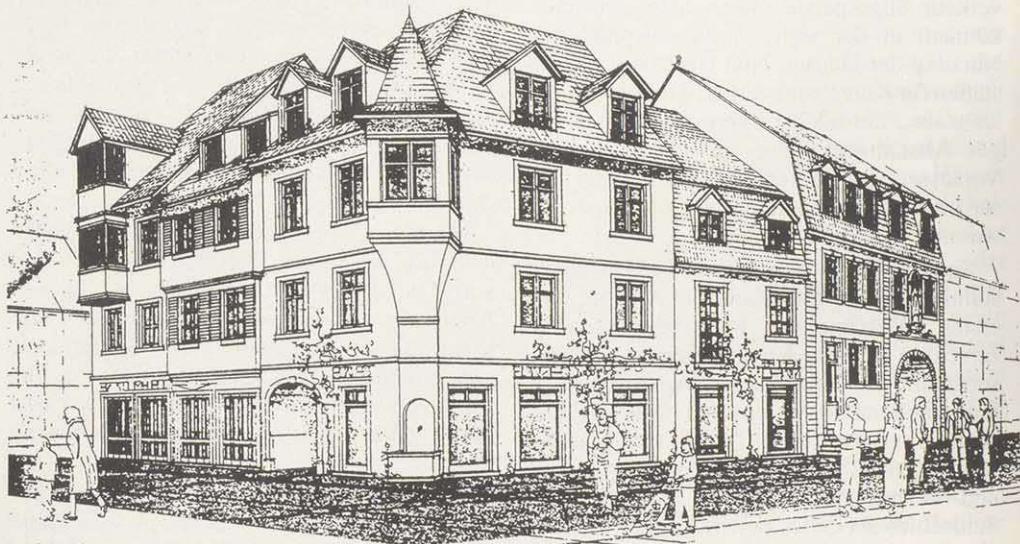


Abb. 6



Abb. 7

und -gecker, das Kokettieren mit Geschoßvorsprüngen und pseudomittelalterlichen Auskragungen bestehen. Aber man will ja das fränkelnde Disneyland, den "Eindruck mehrerer, sich aneinanderschmiegender kleiner Häuser, in denen die Stilelemente der benachbarten Bebauung sich widerspiegeln."²⁸⁾ (Abb. 7).

Ein großer Geist kam noch auf den Gedanken, einen "Handwerkerhof" in diesen Gebäulichkeiten einzurichten. Doch was zu Schlicks Zeit als Nutzungsvorhaben zur Ret-

tung originärer Bausubstanz sicher diskutabel und eben auch neu gewesen wäre, hinterläßt heute nur noch banalen Beigeschmack, den hautgout abgehälfelter Shopping-Seligkeit.

Resonanzboden der Melodie eines alten Stadtquartiers sind autochthone Bausubstanz, die Blickachsen, der Straßenraum, und diese Trias übergreifend das Fluidum des individuell Urbanen, Lichteinfall, Geruch, Geräusche, die sich durchdringenden Äußerungen öffentlichen und privaten Lebens. Das alles ist nicht tabellarisch oder statistisch faßbar, wohl aber offenbaren sich diese Ingredienzien in der Literatur, welche den Wiedererkennungswert einer Stadt begreift. So hilft die Eingangsszene von Leonhard Franks "Räuberbande", diese sprachmächtige Skizze Würzburger Atmosphäre noch heute dem sensiblen Gast der Stadt, hinter den Fassaden des 'ausgebrannten Barockengels' (Bartetzko) das Schicksal Würzburgs immer neu mitzuerleben und mitzuleiden. Noch markieren letzte Ruinen als eigentliche Mahnmäler die alten Parzellen gegenüber großvolumigen Neubauten. Solange noch eine von ihnen ist, sind Planer und Architekten in die Pflicht genommen, bietet sich ihnen noch Gelegenheit, Geschichte zu integrieren statt auszumerzen, ist die Wiederaufbauzeit noch nicht vorbei. (Abb. 8).



Abb. 8

Anmerkungen

- 1) Leonhard Frank: Links wo das Herz ist. München 1952. S. 254.
- 2) Zu Konzeptionen und Theorie der Würzburger Nachkriegsarchitektur umfassend: Paczkowski, Jörg: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. Würzburg 1982.
- 3) Pehnt, Wolfgang: Der Anfang der Bescheidenheit. München 1983. S. 195.
- 4) Bartetzko, Dieter: Verbaute Geschichte. Darmstadt 1986. S. 56.
- 5) Reitberger, Heiner: Promemoria – Auch ein Würzburg. Würzburg 1976. S. 6.
- 6) Paczkowski, a.a.O., Vgl. S. 69 f.
- 7) ebd. S. 80.
- 8) Siehe: Peller - Liste (Befund der Baudenkmäler, Bildwerke und Städtebaulichen Altbestände Würzburgs) v. Joseph Peller. Stadtarchiv Würzburg, Bes. Nr. 120–128.
- 9) Die 1978 geschlossene "Stadt Kitzingen" vulgo "Totenköpfle" birgt noch heute eine Gaststätteneinrichtung des Jahrhundertanfangs.
- 10) Ein Beispiel für engagierte Anteilnahme am Schicksal der Pleich bei: Ziegler, Lioba: Die Pleich – ein Stadtviertel vor seiner Sanierung. Würzburg 1979, bes. S. 10 ff.
- 11) Dr. Kuhn: Eine Insel des alten Würzburg. In: Main-Post 11. 11. 1948.
- 12) 'Kolonat'. In: Main-Post 16. 3. 1951.
- 13) ebd.
- 14) Reitberger, Heiner: Lebendiges Mittelalter. In: die Mainlande Jg. 3, 1952, S. 23.
- 15) Pfister, Rudolf: Das Würzburger Wohnhaus im 16. Jahrhundert. In: Zs. f. Geschichte der Architektur 1915, S. 30ff.
- 16) Z. B. Reitberger: 'Verträumte stille Gasse' In: Volksblatt 14. 1. 1954.
- 17) N.N.: In der Pleich gehen die Uhren anders. In: Main-Post 12. 9. 1956.
- 18) 'Kolonat': Ein Stück Alt-Würzburg weniger. In: Main-Post 23. 9. 1966.
- 19) ebd.
- 20) Folgende Zitate aus dem Akt B 602/, Städt. Aktenamt / Stadtarchiv Würzburg.
- 21) Brief vom 2. 10. 1964.
- 22) Brief vom 6. 10. 1964.
- 23) Brief vom 17. 3. 1965.
- 24) Brief vom 24. 5. 1965.
- 25) vgl. Main-Post 11. 8. 1981.
- 26) vgl. Main-Post 19. 10. 1986.
- 27) vgl. Main-Post 2. 1. 1989.
- 28) ebd.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1: G. Habermehl
Abb. 2: Paczkowski / Stadtarchiv Würzburg
Abb. 3: Rudolf Pfister
Abb. 4: Paczkowski
Abb. 5: Main-Post 19. 10. 86
Abb. 6: Main-Post 2. 1. 89
Abb. 7: G. Habermehl
Abb. 8: G. Habermehl

Karl-Heinz Hennig

Zum 150. Geburtstag des fränkischen Lehrers und Mundartdichters Alois Josef Ruckert

Die Wiege dieses später bedeutendsten und produktivsten Dialektdichters in Franken stand in dem damals noch bayerischen Stellberg bei Schmalnau in der Rhön. Dort wurde er am 13. Februar 1846 geboren. Die Familie zog schon bald nach Buchbrunn bei Kitzingen, wo sein Vater die freigewordene Lehrerstelle übernommen hatte. Hier in Buchbrunn

verlebte A.J.R. seine Kinder- und Jugendjahre.

Der intelligente Jüngling besuchte die Kath. Lateinschule in Kitzingen, später das Lehrerseminar in Würzburg, wo er 1866 mit Erfolg die Lehramtsprüfung ablegte. Er wurde also Volksschullehrer und folgte damit seinem Großvater und Vater im Beruf.